

## Laudatio auf Geert Mak

Geert Mak, den es hier und heute aus bekanntem Anlass zu preisen gilt, ist Publizist von hohen Graden, ein Zwitterwesen also aus Journalist, Historiker und Weltweisen, der die beneidenswerte Fähigkeit besitzt, gewissermaßen im Parlando komplexe Zusammenhänge oder auch vermeintlich spröde Themen in anschaulicher, in mitreißender und höchst unterhaltsamer Weise zu vermitteln. Geert Mak führt, wie es sich für einen Publizisten gehört, Aufklärung im Schilde. Dem Anspruch, dem er sich damit unterwirft, wird das schönste Zeugnis dadurch ausgestellt, dass er vor allem darum weiß, und ich sage es mit seinen Worten: „Menschen brauchen Geschichten, um das Unbegreifliche zu erfassen, um ihrem Verhängnis einen Platz in einem sinnvollen Zusammenhang zuzuweisen“.

Diesem Wissen hat er in allen seinen Büchern die Treue gehalten. In einem war dieser Zusammenhang ein Dorf, in einem anderen eine Stadt, in einem dritten das eigene Land, die Niederlande. Für mich am eindrucksvollsten hat sich die pädagogische Tugend, die er aus diesem Wissen zu gewinnen versteht, aber bei seiner großen Erzählung erwiesen, mit der er seine ausgedehnten Reisen durch das Europa des 20. Jahrhunderts schilderte.

Auch wenn Geert Mak heute den „Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung“ für sein Lebenswerk verliehen bekommt, was zu betonen heutzutage keineswegs unwichtig ist, denn die mit einem solchen Preis verbundene Summe baren Geldes muss der Preisträger nicht seiner Steuerschuld hinzuaddieren, will ich mich in meinen Ausführungen vor allem auf sein opus magnum beziehen, das mir als die Summe aller seiner anderen Bücher erscheint. Dessen Titel lautet: „In Europa.

Eine Reise durch das 20. Jahrhundert“. Das für manchen sicherlich erschreckend umfangreiche Werk ist der Ertrag der von Geert Mak unternommenen Kreuz- und Querzüge durch das heutige Europa, das ihm zu einer Zeitreise durch das 20. Jahrhundert wurde. Das Buch ist eine stupende, eine umfassende, aber, Gottlob, keineswegs vollständige Bestandsaufnahme europäischer Befindlichkeiten am Ende eines Jahrhunderts, dem der dreißigjährige Bürgerkrieg, der von 1914 bis 1945 tobte, die unauslöschliche Signatur aufprägte. Die ungeheuren Schrecken dieses Krieges und die großen Verwerfungen, die er zeitigte, sind als traumatische Erfahrungen, wenn gleich in sehr unterschiedlicher Intensität, heute und wohl auch noch für lange in Europa sehr gegenwärtig.

Seine Reisen durch Europa hat Geert Mak so angelegt, dass er auch stets jene Orte und Landschaften berührte, denen in der gewaltsamen und blutigen Geschichte des 20. Jahrhunderts eine emblematische Bedeutung zukommt. Er war auf den Schlachtfeldern des Ersten und des Zweiten Weltkriegs, an den abgelegenen Stätten, an denen die industrielle Massentötung von Millionen von Juden, Polen, russischen Kriegsgefangenen und Zigeunern mit planmäßigem, mit schauerlichen Bürokratismus „durchgeführt“ wurde. -- „Durchführen“ - dieses aus der Musiksprache stammende Verb, wo es ursprünglich in dem Sinne gebraucht wurde, ein Thema durchführen, hat, obwohl es ein Schlüsselwort in der Tarnsprache der Mörder war, längst in die Alltagssprache Eingang gefunden. Allein das, so meine ich, sollte seinen Gebrauch jedem Sprachbewussten verbieten. – Und selbstverständlich war Geert Mak auch in Ex-Jugoslawien, in Srebrenica und Sarajewo, an Orte also, in denen sich am Ende des Jahrhunderts noch einmal die Furien jenes ethnischen Hasses und Vernichtungswillens schauerlich austobten, von

denen sich die Meisten unter uns in der voreiligen Gewissheit gewiegt hatten, sie seien von diesem Kontinent endgültig verbannt worden.

Der Historiker Geert Mak folgt den Regeln seines Handwerks. Seine Erzählung orientiert sich an der ereignisgeschichtlich dingfest zu machenden Periodisierung des Jahrhunderts, in dem Europa zweimal einen gigantischen Anlauf nahm, sich selbst zu zerstören. Die beiden Weltkriege ebenso wie der große, diesmal friedliche Umbruch von 1989, als die Teilung Europa gleichsam über Nacht verschwand, sind die großen thematischen Widerlager, zwischen denen er das prall gefüllte Netz seiner in zwölf Kapitel gegliederten Erzählung ausgespannt hat, dem Prolog und Epilog noch zusätzlich Halt geben.

Ich habe ganz bewusst die grandiose Erzählung, die Geert Mak mit diesem Buch vorlegte, mit einem Netz verglichen, denn er reiste durch den europäischen Raum und das jüngst vergangene Jahrhundert mit einem riesigen Schleppnetz, in dem er kunterbunt Impressionen, Erinnerungsfetzen, Stimmen, Geräusche, Farben, Haupt- und Nebensächlichkeiten, Bilder, Zeugnisse, Zitate, Assoziationen, Fragmente und gleichgültiges Gerümpel einsammelte. Aus diesem Sammelsurium, das wie ein virtueller Flohmarkt anmutet, lassen sich immer wieder einzelne Stimmen vernehmen, treten Individuen, Menschen, Zeitzeugen hervor, die zufällig davon gekommen sind, Überlebende jener Schrecken, die das europäische 20. Jahrhundert kennzeichneten.

Viele davon sind keineswegs repräsentativ in dem Sinne, dass sie das Geschehen, von dem sie berichten, irgendwie beeinflusst hätten; sie sind keine Täter, keine Verantwortlichen, sondern sie geben nur Zeugnis von dem, was ihnen widerfahren

ist. Eben deshalb sind aber diejenigen, die Geert Mak ausführlich zu Wort kommen lässt, exemplarisch, denn ein jeder von ihnen teilt, wie dies Henry Miller einmal sagte, „seine eigene Geschichte der Weltereignisse“ mit.

Die Polyphonie dieser Stimmen ergibt ein Klangbild, das in seiner Wahrheit überzeugender anmutet, in jedem Fall aber eindringlicher ist als jede nüchterne Analyse. Entscheidend für diese Wirkung ist das schriftstellerische Können von Geert Mak, der es meisterlich versteht, alle diese Stimmen als Synkopen in den Sound seiner Geschichtserzählung einzuweben. Derart vermag er auch allem, was sich in seinem Schleppnetz gesammelt hat, eine je besondere Bedeutung zu verleihen, die jeden einzelnen Fund, mutete er auf den ersten Blick auch noch so nebensächlich oder gleichgültig an, als Fragment einer großen Konfession ausweist.

Diese Konfession kommt aber nicht mit einem positiven Konzept von Europa zur Deckung. Entgegen aller optimistischen Erwartungen, die im Fall der Berliner Mauer spontan das Einsetzen der Wehen für die Wiedergeburt der europäischen Einheit zu erkennen glaubten, zeigte es sich vielmehr rasch, dass die Traumata des 20. Jahrhunderts für die Menschen, die sie erlebt und erlitten hatten, keineswegs einen ihnen gemeinsamen, eben einen europäischen Erfahrungszusammenhang gestiftet hatten. Den liefert noch immer die eigene Nation, die durch das Medium einer gemeinsamen Sprache und gemeinsamer Bilder die je persönlichen Erfahrungen der Menschen zu einer Erzählung formt.

Das erhellt, warum das Verschwinden des Eisernen Vorhangs, mit dem sich die bislang vertrauten Koordinaten Europas jäh verschoben, sich wirtschaftlich, kulturell, politisch neue, größere Räume auftaten, die sich in aller Freiheit bereisen und

erkunden ließen, nicht Hand in Hand ging mit einer entsprechenden Erweiterung der Erwartungshorizonte der Menschen. Die Freude, über die wiedergewonnene schier grenzenlose Freiheit in Europa, wurde vielmehr rasch eingetrübt durch mannigfache Verlustängste, von Befürchtungen, in der neuen, unüberschaubaren und deshalb als bedrohlichen empfunden Weite ungewohnter Freiheit verloren zu gehen. Europa ist eben nicht Amerika. Hier ist nicht der Vorstoß bis an die letzte Grenze die große, alle mitreißende und sie zu einem Handlungszusammenhang, einer Nation zusammenschweißende Verlockung, sondern der europäische Traum ist die Idylle, das Leben auf einer friedlichen und überschaubaren Insel inmitten der Stürme der Zeit.

Die Gründe und Abgründe, die sich zu dieser Differenz summieren, die Europa von Amerika so grundsätzlich unterscheiden, hat schon Goethe in den „Zahmen Xenien“ zutreffend aufgezählt:

„Amerika, du hast es besser

(...)

Dich stört nicht im Innern,

Zu lebendiger Zeit,

Unnützes Erinnern

Und vergeblicher Streit“.

Das unnütze Erinnern, vor dem Goethe warnt, weil es die Ursache für vergeblichen Streit ist, ist das Erbe Europas. Die Erinnerung an vergeblichen Streit reicht bisweilen weit hinter eine Vergangenheit zurück, die man als Zeitgeschichte bezeichnet. Ich entsinne mich, dass in meiner Jugend, die ich in Karlsruhe

verbrachte, in den schmucken pfälzischen Dörfern viele der armen Hofhunde, die an der Kette lagen, den Namen Melac hatten. Mélac war der französische Feldmarschall, dem Ludwig XIV. in einem der zahlreichen Erbfolgekriege gegen Ende des 17. Jahrhunderts den Befehl erteilte, die Pfalz zu verwüsten, Mannheim, Heidelberg und viele andere Städte und Dörfer niederzubrennen. Daran erinnerte auch noch eine Tafel am Heidelberger Schloss, auf der zu lesen stand, dass es vom „Mordbrenner Mélac“ zerstört worden sei.

Seither sind noch ganz andere Verheerungen und Verwerfungen eingetreten, die vergangen, aber nicht vergessen sind. Der Nationalstaat, wie er sich im 19. Jahrhundert ausbildete, suchte die Erinnerungen daran zu fassonieren und sie neben Sprache und Kultur zu einem Bindemittel zu nutzen. Die sogenannte deutsch-französische „Erbfeindschaft“ unseligen Angedenkens hat beispielsweise darin ihren Ursprung. Die Wechsel, die man allenthalben in Europa auf diese moralisch-ideologische Aufrüstung der Nation zog, ein Unterfangen, das von den „verspäteten Nationen“ wie Deutschland und Italien mit besonderem Eifer betrieben wurde, gingen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in zwei Weltkriegen zu Protest.

Die zwei Weltkriege haben das Konzept des Nationalstaats erheblich beschädigt. Das war eine Erfahrung, der sich ganz wesentlich die ursprüngliche Europabegeisterung verdankte, die aber in dem Maße an Elan verlor, wie die diversen Wirtschaftswunder den Nationen wieder ein neues Selbstbewusstsein verschafften. Eben das macht dem politisch gewollten Prozess der europäischen Einigung erheblich zu schaffen, wie nicht zuletzt der zähe Streit um den sogenannten europäischen Verfassungsvertrag zeigte, der sich vor allem daran entzündete, dass viele Club-Mitglieder sich nicht Mehrheitsentscheidungen unterwerfen wollten, sondern auf Einstimmigkeit in der

Beschlussfassung bestanden. Der auf dem Europa-Gipfel in Lissabon im vergangenen Jahr gefundene Vertragskompromiss, auf den sich die mittlerweile 27 Mitgliedstaaten der Europäischen Union einigten, kann den Schaden lediglich begrenzen, den Tempoverlust aber nicht mehr aufholen. Bereits 2005 ließ sich der luxemburgische Ministerpräsident Jean-Claude Juncker mit einer ernststen Warnung vernehmen, die das Problem genau beschreibt: Heute, in einer Zeit, in der die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zu verblassen beginne, bleibe den politischen Führern nur noch wenig Zeit, um der Europäischen Union eine solide Struktur zu geben. „Ich glaube nicht“, sagte Juncker weiter, „dass die Generation nach uns in der Lage sein wird, all die nationalen Biographien zusammenzuführen, ohne dass die Europäische Union wieder in ihre nationalen Einheiten zerfällt – mit allen Gefahren, die damit verbunden wären“.

Um diese Zusammenführung der nationalen Biographien zu beschleunigen, wird immer häufiger eine europäische Identität beschworen, als deren gemeinsamer Nenner das Christentum, die christliche Religion ausgegeben wird. Tatsächlich jedoch handelt es sich bei der europäischen Identität, und das ist das ernüchternde Fazit von Geert Maks wunderbaren Buch, um ein falsches Ideal. Falsch allein deshalb, weil es der europäischen Geschichte wie der europäischen Zivilisation widerspricht, denn diese ist nichts anderes als eine Pluralität von Erzählungen, die Erfahrungszusammenhänge konstituieren, die nur zu häufig in einen erbitterten Konkurrenzkampf miteinander traten.

In Europa, so Geert Mak, gibt es überdies nicht die *eine* umfassende Kultur- und Traditionsgemeinschaft, sondern mindestens vier: die nordeuropäisch-protestantische, die lateinisch-katholische, die griechisch-orthodoxe und, ja, auch die

gehört dazu, die muslimisch-osmanische, die alle jeweils höchst unterschiedliche und bisweilen extrem gegensätzliche politische Kulturen hervorgebracht haben. Diese großen Unterschiede lassen sich noch wesentlich weiter ausdifferenzieren, wie dies Geert Mak auf den fast tausend Seiten seines Reiseberichts durch das Europa des 20. Jahrhunderts eindringlich zeigt: Jedes Land, jedes Volk hat sich seine eigene Geschichte, seine je besondere Deutung zurechtgelegt, einen eigenen Mythos entwickelt, um dem blutigen Chaos, in dem der Kontinent in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts versank, einen Sinn einzustiften, um Untaten zu rechtfertigen, Demütigungen zuzudecken und um neue Helden zu schaffen. Alle diese Erinnerungen, Erzählungen, die auf Entlastung, Erklärung oder Tröstung abgestellten Mythen sind, so zeigt es uns Geert Mak, allein im Kontext des Nationalstaats lebensfähig.

Dieser Befund liefert aber keineswegs eine statische Zustandsbeschreibung. Den Erinnerungen und Erzählungen wohnt vielmehr eine Dynamik inne, die ihrerseits den nationalstaatlichen Erfahrungszusammenhang von innen heraus tendenziell in Frage stellt. Das gewiss extremste Beispiel dafür ist das frühere Jugoslawien, das mittlerweile in sieben Staaten zerfallen ist, die sich wechselseitig mit von Hass und Rache erfüllter Abneigung gegenüberstehen, die sich aus höchst widersprüchlichen Erinnerungen nähren. Aber auch anderswo in Europa ist diese Dynamik, wenngleich nicht in dieser Intensität, spürbar. Italien laboriert seit seiner staatlichen Einigung im späten 19. Jahrhundert an seiner Nord-Süd-Problematik, kann nur mit erheblichen Zugeständnissen die Irridenta in Südtirol einigermaßen im Zaum halten; in Spanien bombt und mordet eine Minderheit im Baskenland für die Unabhängigkeit der baskischen Nation; Belgien droht zwischen Wallonen und Flamen zerrissen zu werden, während Tschechen und Slowaken ihre Trennung bereits vollzogen haben;

Großbritannien laboriert noch immer am Nordirland-Problem und sieht sich mit schottischen Autonomiegelüsten konfrontiert. Selbst Dänemark machen erstarkende Unabhängigkeitsbestrebungen Grönlands zu schaffen. Sogar Frankreich, dieses viel beneidete Muster eines historisch gewachsenen Nationalstaats hat mit korsischen Nationalismus erhebliche Probleme. Und hierzulande? Die glückliche Wiedervereinigung des geteilten Deutschland ist, damit entdecke ich Ihnen sicherlich nichts Neues, noch weit davon entfernt, einen gemeinsamen Erfahrungszusammenhang zu rekonstituieren. Die Verwirklichung der inneren Einheit wird, wir ahnen es, noch eine Weile, ein, zwei Generationen brauchen, bis tatsächlich zusammengewachsen sein wird, was zusammengehört.

Ist also die oft beschworene, als großes und erreichbares Ziel ausgegebene Einheit Europas nur eine Illusion, die rapide verblasst? Geert Mak hütet sich klugerweise, diese Frage aufzuwerfen, geschweige sie zu beantworten. Die Aufklärung, die er im Schilde führt, blendet nicht mit der großen Utopie, sondern begnügt sich mit einem geradezu bescheidenen Vorschlag, den zu verwirklichen es keiner großen Anstrengung bedarf, zumal er nur an die Neugierde und die Offenheit von uns allen appelliert. Was Geert Mak vorschlägt und wofür sein Buch ein Plädoyer ist, ist ein großes europäisches Palaver, den Austausch unterschiedlicher Erfahrungen und Erzählungen, mit dem rasch deutlich werden dürfte, dass sie alle den nämlichen Gegenstand umkreisen: Europa als Erfahrungs- wie auch als Erwartungsraum.